

PREDIGT AM 14. FEBRUAR 2021

ÖKUMENISCHER GOTTESDIENST HERZ JESU (SONNENBERG)

MIT JOHANNES MOCKENHAUPT

PREDIGTTTEXT: MARKUS 6,33-40 (WUNDERBARE BROTVERMehrUNG)

Predigttext = Lesung

Liebe ökumenische Gemeinde!

Heute ist *Valentinstag* – der *Tag der Liebenden*.

Dazu gibt es heute Abend sogar einen eigenen Gottesdienst in St. Birgid, habe ich gelesen. Deswegen kann ich mich dazu kurz fassen.

Mit *Heiligen* kenne ich mich als Protestant ohnehin nicht so gut aus. Aber die Geschichte von Sankt Valentin als christlichem Märtyrer scheint auch ein bisschen verwickelt zu sein, weil es dabei historisch offenbar um mehrere Personen geht.

Doch unabhängig davon hoffe ich, dass heute alle Menschen, die sich lieben, auf irgendeine Weise in Kontakt miteinander treten können.

Mit dem berühmten Blumengeschenk - eins auch zum *Hinschauen*, gewissermaßen, um das Motto des ökum. Kirchentags aufzugreifen - ist es ja im Moment ein bisschen schwieriger.

Aber nicht alle Läden sind zu. Wer wirklich will, schafft es wohl auch zum Blumenstrauß, den man verschenken möchte.

Doch da sind wir auch schon wieder beim fast alles bestimmenden Thema derzeit, *Corona*. Der Lockdown wurde gerade verlängert, das war auch nicht anders zu erwarten. Die Frage ist nur, wie das konkret ausgestaltet wird.

Wir als Kirchen dürfen sehr dankbar dafür sein, dass wir mit unseren hohen Sicherheitsstandards Gottesdienste weiter feiern dürfen. Eingeschränkt, aber doch so, dass jeder und jede davon etwas für sich nach Hause nehmen kann.

Ein Gedanke, eine Melodie, ein Gebet, eine Stimmung. Irgendetwas bleibt hoffentlich bei jedem und jeder hängen.

Das Tückische an dieser Pandemie ist ja, dass sie trotz der aktuell sinkenden Zahlen, die eigentlich hoffnungsvoll stimmen könnten, durch diese viel diskutierte Mutanten noch mal einen neuen Anlauf nimmt – der uns dazu zwingt, die bedrückenden Maßnahmen aufrechtzuerhalten.

Nur, es hilft alles nichts. Wenn wir nicht konsequent bleiben, kann das trotz der sinkenden Zahlen noch ziemlich übel ausgehen. Denn diese Mutanten machen uns potenziell viel zu schaffen – wie man bereits in anderen Ländern sieht.

Es ist aber so schwer zu fassen, weil diese ganze Geschichte um exponentielles Wachstum, wie uns immer wieder gesagt wird, so *kontra-intuitiv* ist.

Das heißt gegen jedes normale Gefühl, das wir haben. Gegen jede normale Erwartung, die wir aus unserer Alltagserfahrung ziehen.

Aber wie leicht man sich darin täuschen kann, und wie schnell Zahlen nach oben gehen, zeigt eine berühmte Geschichte, eine *Parabel von einem Schachbrett*, einem König und einem Weisen, die ich kurz erzählen möchte.

In Indien lebte einst ein König namens Shihram. Während seiner Herrschaft erfand jemand das Spiel, das heute Schach heißt.

Der König war von diesem Spiel so begeistert, dass er den Erfinder des Spieles zu sich an den Königshof rufen ließ.

Als der Erfinder, ein weiser Mann namens Sissa, vor ihn trat, sagte der König, er wolle ihm eine Belohnung für diese vortreffliche Erfindung geben. Er sei reich und mächtig genug, ihm jeden Wunsch zu erfüllen, sei er auch noch so ausgefallen. Der Mann schwieg eine Weile und dachte nach. Der König ermunterte ihn und sagte, er möge keine Scheu zeigen und einfach seinen Wunsch äußern.

Sissa jedoch erbat sich Bedenkzeit bis zum nächsten Tag, um über seinen Wunsch nachzudenken.

Als er am nächsten Tag wieder vor den König trat, bat er um ein einziges Reiskorn auf dem ersten Feld des Schachbretts. Der König lachte und fragte ihn, ob das wirklich alles sei, er könne sich doch mehr wünschen? Da antwortete der Mann, er hätte gerne auf dem zweiten Felde zwei Reiskörner, auf dem dritten vier, auf dem vierten acht, auf dem fünften Feld sechzehn Reiskörner.

Wer die Geschichte kennt, weiß, dass sich der König und seine Berater über den weisen Mann lustig machten und sogar etwas sauer waren, dass er sich nicht mehr wünschte, als ob der König ein Bettler wäre. Aber der Schacherfinder sollte schon mal nach draußen gehen, dort würde man ihm dann seinen Reis hinbringen, so der König.

Das tat der Weise lächelnd und setzte sich am Tor nieder und wartete geduldig auf seine Belohnung.

Abends erinnerte sich König Shihram an den seltsamen Wunsch und fragte, ob der Erfinder seine Belohnung schon erhalten habe.

Seine Berater wurden nervös und erklärten, dass sie die Belohnung nicht hätten zusammenbringen können – es sei einfach viel zu viel, und die Getreidespeicher würden nicht genug Reis enthalten, um ihn auszuzahlen.

Da wurde der König wütend und schimpfte, sie sollten dem Mann endlich seine Belohnung geben, schließlich habe er es versprochen, und das Wort des Königs gelte.

Da erklärten seine Berater und der Hofmathematiker, dass es im gesamten Königreich nicht genug Reis gäbe, um den Wunsch des Mannes zu erfüllen. Ja, dass es auf der gesamten Welt nicht so viel Reis gäbe.

Wenn er sein Wort halten wolle, müsse er alles Land auf der Welt kaufen, es in Reisfelder verwandeln und sogar noch die Ozeane als Ackerfläche trockenlegen lassen, um genügend Reis anpflanzen zu können.

König Shihram schwieg verblüfft. Dann fragte er, wie viele Reiskörner es denn seien. 18 Trillionen, 446 Billionen, 744 Billionen, 39 Milliarden, 484 Millionen, 29 Tausend, 952 Reiskörner war die Antwort. [Gewicht: 540 Milliarden Tonnen!]

Da lachte der König schallend. Er ließ den Weisen zu sich rufen und machte ihn zu seinem neuen Berater.

Ja, fast unglaublich. Wer will, kann das ja mal zu Hause ausprobieren und sehen, wie weit man damit kommt. Doch es wäre erfolglos! Zum Vergleich: 2018 wurden weltweit 782 Millionen Tonnen Reis produziert. „Nur“, wenn man so sagen will, gegenüber den mehr als 18 Trillionen benötigten Reiskörnern. Die Aufgabe mit dem Schachbrett ist in Wahrheit überhaupt nicht lösbar.

Exponentielles Wachstum ist so gesehen eine üble Sache, vor allem, wenn sie Viren betrifft, die uns das Leben schwer machen. Deswegen bitte unbedingt ernst nehmen, auch wenn es im Moment fast so aussieht, als wären im Bild gesprochen nur noch ein paar Schachfelder mit Reis bedeckt. Also dass wir niedrigere Zahlen bei Infektionen und Inzidenz haben im Moment als noch vor ein paar Wochen. Doch das kann sich in sehr kurzer Zeit drastisch ändern, wenn wir nicht alle miteinander aufpassen.

Aber Wachstum kann auch etwas Gutes sein. In der Wirtschaft etwa freuen wir uns darüber, wenn die Zahlen nach oben gehen, was Bruttonationalprodukt, Umsätze, Außenhandel und Gewinn betrifft. Zumindest in der kapitalistischen Sicht der Dinge. Doch das möchte ich jetzt nicht debattieren. Sondern auf eine Art von Wachstum eingehen, wie wir sie schon in der Lesung aus dem Markusevangelium hörten, *der wunderbaren Brotvermehrung*, bei der mit nur fünf Broten und zwei Fischen 5000 Männer satt geworden sein sollen. Und da steht im griechischen Originaltext wirklich *Männer, nicht Menschen*.

Vielleicht sind nur diese zu Jesus gekommen, um ihn zu hören. Denn Frauen und Kinder galten damals nicht viel – Jesus war einer der ersten, der diesen volle Rechte zugestand. Das hatte sich vielleicht noch nicht überall herumgesprochen, sodass wirklich nur Männer da waren.

Oder es ist gemeint, *die Männer mit ihren Familien*. Dann sind wir schon fast wieder beim exponentiellen Wachstum, denn dann wären es sehr viel mehr als nur 5000 Leute gewesen. Vielleicht 20-30.000, wer weiß.

So oder so, es erscheint uns nicht so ganz glaubwürdig, wie das passiert sein könnte. Das wäre nun ein Wachstum, das weit über all unsere Vorstellungen hinausgeht, zwei Fische und fünf Brote, um so viele Menschen satt zu kriegen, und es bleiben ja, nachdem alle gesättigt sind, auch noch zwölf Brotkörbe übrig, dazu noch Fisch, der nicht verspeist wurde.

Wie genau die Leute damals dort hingeschaut haben, wissen wir nicht – doch ich bin sicher, dass etwas Wahres an dieser Geschichte dran ist.

Eine schöne und gern verbreitete Erklärung ist, dass die Rede von Jesus und seine Gegenwart die Menschen so von ihm eingenommen haben, dass sie ihr Herz öffneten und alles teilten, was sie noch irgendwie bei sich hatten. Dass sie allen Egoismus und ihre Besitzgier überwandten und es so für alle reichte.

Ja, das klingt so wunderbar, nach dem Motto: *Jesus hat keine Hände, außer unseren*. Das soll einem Gebet aus dem vierten Jahrhundert entstammen.

Und natürlich war dieser Spruch auch beliebt in der sozialetischen Phase der siebziger und achtziger Jahre, wo es hieß: *Du musst selbst wie ein Stellvertreter Christi auf Erden sein. Nur deine Hände zählen*, nur deine Liebe macht Gott und Christus auf Erden sichtbar.

Hat auf jeden Fall was, denn es aktiviert. Aber ich bezweifle, dass es unserer wunderbaren Wundergeschichte völlig gerecht wird.

Die Frage ist, *was wollten die Menschen damals erzählen*, und diese Geschichte kommt in allen vier Evangelien vor.

Was auch immer damals passierte, *naturwissenschaftlich oder nur sozialetisch mit dem plötzlich heftigen Drang zum Teilen lässt es sich nicht hinreichend verstehen* oder gar erklären, was da konkret geschah.

Deswegen schauen wir doch lieber hin, nämlich auf die Botschaft, die diese *Story* uns bietet. *Story* im Sinn einer Erzählung, eines *Narrativs*, welches ganze Gruppen mit einer einheitlichen *Message* um sich schart. Oder eine solche Erwartung bestätigt.

Und diese ist auch in diesem Fall: *Wo Jesus ist, der Christus, der Sohn Gottes, der Messias, der vom Himmel zu den Menschen gekommen ist, dort ist auch die Fülle*. Dort werden alle satt und zufrieden.

Da, wo das Reich Gottes anfängt. Dort kommt der Segen zu allen Menschen, niemand bleibt ausgeschlossen. *Es ist für alle genug*.

Und genau dafür leben wir doch unser Christsein – dass am Ende alle eingeschlossen sind in die Fülle, die vom Himmel kommt.

Dass in Jesus Christus alle sich wiederfinden und erlöst werden vom Übel, vom Bösen, auch vom eigenen übrigen.

Dass wir frei werden zu einem besseren Leben in jeder Hinsicht: Satt vom Leib her. Satt auch von der Seele her.

Erfüllung. Freude, Freiheit, wie sie von Gott gemeint sind. Wenn wir mit ihm in völliger Übereinstimmung leben und kein Schatten das Licht des Himmels mehr trübt.

Das ist das, was von dieser im Wortsinn wunderbaren Geschichte bleibt – *das Narrativ, die mitreißende Erzählung*, dass Jesus Christus gekommen ist, und alle alles kriegen, was sie brauchen.

Wie im Himmel, so auf Erden. An Letzterem müssen wir gemeinsam arbeiten, wenn wir etwa an die ärmsten Länder dieser Welt denken. *Am Ersteren, dem Himmel*, da haben wir nichts zu tun, außer *zu hoffen, zu beten und zu lieben*. Und *hinzuschauen* – mit offenen Augen die Wunder Gottes schon auf dieser Erde sehen.

Der Himmel Gottes kommt dann von selbst zu uns. Sodass man sagen kann: *schau hin*, dann siehst du ihn überdeutlich. Wenn Gottes Reich für alle anbricht. Dank dafür durch Jesus Christus heute und alle Zeit. Amen.

Pfarrer Thomas Hartmann
Ev. Thalkirchengemeinde
Wiesbaden-Sonnenberg